

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

40 (24.5.1849)

Der Besuch im Irrenhaus.

1.

Habe Erbarmen, mein Vater! rief Julia in Thränen zerfließend und umklammerte ihres Vaters Knie, sei barmherzig und erlaß mir diese Qual. Ich fühle es, diese Verbindung würde mich tödten, und der Gram meinem Leben ein Ende machen.

Ach bah! es stirbt sich nicht so leicht! sagte der Vater und hob Julia auf, sie zu einem Sessel zu führen. Gerade so sprach Deine Mutter, als ich mit ihres Vaters Einwilligung um sie warb. Nun und sie starb doch nicht, sondern lebte noch zehn Jahre recht froh an meiner Seite.

Froh? fragte Julia ungläubig und blickte auf zum Bilde ihrer Mutter, das über dem Sopha hing, ach, ich habe meine Mutter niemals lächeln sehen.

Ist's denn nöthig im Leben, daß man lächelt? fragte ihr Vater barsch. Ich denke, Du hast Deine Mutter auch niemals weinen sehen. Sie war immer ruhig und gleichmäßig gestimmt.

Ja, seufzte Julia, ihr Herz war längst schon gestorben, als sie noch lebte.

Unfinn! rief der Vater unwillig, und im Zimmer auf- und abgehend fuhr er fort: Komm mir nur nicht mit Deinem Herzen! Ihr Weibler denkt und schwätzt nichts als von eurem Herzen und eurer Liebe, es ist aber eben nur ein Schwagen, und ich muß Dir sagen, ich glaube nicht an diesen Firtelanz und habe es noch nie erlebt, daß ein Mädchen vor Liebe gestorben wäre. Zwei Menschen, die gut sind und den Willen haben, sich einander glücklich zu machen, müssen und werden eine gute Ehe führen, wenn sie auch nichts von dieser albernen Thorheit fühlen, die ihr in eurer empfindsamen Sprache Liebe nennt. Und was ist's denn eigentlich mit der sogenannten Liebe? Ein Sinnenrausch, ein Gefühls- taumel, ein Schlaf der Vernunft, ein kurzer Opiums-Traum, aus dem man nach kurzer Zeit mit gewaltiger Nüchternheit und Erschlaffung erwacht. Ich glaub' nicht daran, und am allerwenigsten an eine erste und ewige Liebe.

Arme Mutter! seufzte Julia und schaute zu dem Bilde auf, das ihr unter Thränen zu lächeln schien.

Warum nennst Du sie so? fragte ihr Vater.

Sie war gewiß nicht Deine erste Liebe! sagte Julia.

Weinhold, ihr Vater, lachte laut auf, dann sagte er: Verschone mich wenigstens mit diesen albernen Zumuthungen. Ich heirathete Deine Mutter, weil sie mir gefiel, ein hinlängliches Vermögen hatte, und wenigstens eben so gut war wie manche Andere.

Und meine Mutter liebte eine Andere?

Ja, sie sagte mir so allerlei vor der Hochzeit von einer andern Inclination, antwortete Weinhold, um mich zum Rücktritt zu bewegen, ich lehrte mich aber damals ebenso wenig daran wie jetzt, und halte Deine albernen Behauptungen auch nur für das, was sie sind, Mädchen Thorheiten. Ohne Umschweife, Du heirathest den jungen Kleemann, und das schon in acht Tagen. Die Sache ist unter uns Vätern längst richtig, wir haben uns unser Wort darauf gegeben, und werden es halten wie Männer. Zudem liebt Dich der junge Mann und trägt Deine Launen und Albernheiten mit seltner Geduld. Was kannst Du mehr verlangen?

Ich kann Niemand heirathen, den ich nicht liebe, sagte Julia erglühend. Eine solche Ehe ist eine Schmach unseres Geschlechtes, eine Entwürdigung der Weiblichkeit, und er-röthen würde ich vor mir selbst, könnte ich einwilligen, so mich selbst zu verkaufen. Auch wäre es Betrug, einem Manne Liebe zu geloben, für den ich sie nicht empfinde.

Nicht Liebe, unterbrach sie ihr Vater, Du brauchst nicht Liebe zu geloben, nur Treue in der Ehe, und die, denke ich, läßt sich halten.

Unmöglich, wenn man das Bild eines Andern im Herzen trägt, rief Julia leidenschaftlich. Ja, mein Vater, ich liebe einen Andern und keine Macht der Erde kann mich ihm entreißen?

Und wer ist dieser Andere?

Julia senkte den Blick und sagte kaum hörbar: Graf Welsen!

Der junge Offizier? sagte ihr Vater mit rauhem Lachen. Hast Dich vergafft in ein paar blanke Epauletts und einen Grafentitel? Recht so, mein Töchterchen, sei eine Thörin, wie die meisten Weiber es sind.

Mein Vater, unterbrach ihn Julia unwillig, ich sagte Dir, daß ich ihn liebe, und wer liebt, denkt nicht an Rang und Titel.

Weinhold war ans Fenster getreten und trommelte an den Scheiben sich sein Lieblingsliedchen, dann wandte er den Kopf nach seiner Tochter und fragte kurz: Und der Windfang von Graf?

Liebt mich so wie ich ihn!

Und warum erklärt er sich denn nicht gegen mich?

Mein Gott, er weiß es ja, daß Du mich einem Andern verlobtest und mich eher tödten würdest, als Dein gegebenes Wort brechen.

Mag ihm sehr willkommen seyn, daß Du schon an einen Andern verlobt warst, sagte Weinhold. Uebrigens kümmern mich diese Dinge wenig. In acht Tagen ist Hochzeit und damit basta.

2.

Also es ist entschieden, Du bist mir verloren auf immer? sagte der junge Graf Welsen schmerzvoll und drückte Julia stürmisch an sein Herz.

Julia antwortete nur mit Thränen und der Jüngling fuhr fort: Wie schön hatte ich mir die Zukunft geträumt und wie golden leuchteten mir die Tage, die ich an Deiner Seite zu verleben hoffte. Oft saß ich zu ganzen Stunden da und in gaukelnden Bildern träumte ich eine Zukunft mit Dir. Und nun ist das Alles hin, Alles verloren! Ein unerbittliches Schicksal entreißt Dich mir auf ewig und meine Tage werden hinfort freudlos seyn!

Julia klammerte sich fester an sein Herz und hauchte leise: Mein Albert! So lang' ich lebe, liebe ich Dich, und meine Gedanken werden bei Dir seyn, bis ans Ende meiner Tage! Ach es gibt in diesen Leiden nur Einen Trost für mich, das ist der Tod, und lieber sänke ich aus Deiner Umarmung gleich in die dieses kalten Freundes, als von nun an die Liebfosungen eines Mannes dulden zu müssen, den ich nicht liebe.

Liebst Du mich recht? fragte Graf Welsen und küßte Juliens Mund und Augen, gehört Deine Seele und Dein Herz mir ganz,

so kannst Du es nicht ertragen, mich zu missen und wir bleiben ewig verbunden. Du mein, ich Dein, und kein Dritter tritt zwischen unser Glück. Den Namen eines Andern tragend, bist Du mein, mein in alle Ewigkeit!

Ja Dein, jauchzte Julia, und des Grafen Küsse erstikten ihre Worte und ließen sie vergessen, daß morgen schon der Tag ihrer Verbindung mit einem andern Manne sei, mit einem andern, als dem Geliebten, in dessen Armen sie so eben glühte und zitterte.

bleibst Du mein? fragte Belsen.

Ewig, sagte sie.

Und morgen?

Julia schrie laut auf und bedeckte mit ihren Händen ihr Gesicht, denn sie erinnerte sich jetzt, daß sie morgen sich verheirathen sollte, und daß sie gekommen, von ihrem Geliebten Abschied zu nehmen. Lange stand sie so da mit verhülltem Angesicht, laut schluchzend, und der Graf schaute sie an mit einem seltsamen Blick, man wußte nicht war es Hohn oder Verzweiflung, was aus seinen Augen leuchtete. Dann richtete sich Julia auf und des Jünglings Hand ergreifend, sagte sie:

Albert, mein herbes Geschick verbietet mir, Deine Gattin zu werden und Deinen geliebten Namen zu tragen. Aber Dein bleibe ich und wälze dich eine Welt zwischen uns. Davon halte fest! Und nun lebe wohl!

Sie riß sich aus seinen Armen und mit einem Schrei floh sie ins Haus.

Graf Belsen blickte ihr nach mit sarkastischem Lächeln und sagte verächtlich: Meine Gattin! Wahrlich es wäre ein seltenes Glück, meinen hochgräflichen Namen an eine niedrig geborne Krämerstochter zu verschleudern? Wer denkt daran? Beim Himmel, ich nicht!

3.

Die Glocken läuteten zur Kirche und in langem Zuge bewegten sich die Hochzeitsgäste dahin, voran Julia, die bleiche schöne Braut im weißen Atlasgewande, umwallt vom weißen Schleier, der an der Myrthenkrone, die ihre braunen Locken schmückte, befestigt war. Ihr Haupt hatte sie geneigt und ihr Blick erhob sich nicht, um die Bekannten zu begrüßen, an deren Häuser der Zug vorüber kam und die neugierig hinausschauten nach der geschmückten Braut. Ihr zur Seite schritt ihr Verlobter, der junge Kleemann, eine hohe schöne Gestalt, edle Züge, ein Auge voll Gemüth und Seele, in seinen Zügen der Widerschein des Glücks, das er empfand über die Feier des heutigen Tages.

Wie das Brautpaar die Schwelle der Kirche überschritt, begann die Orgel in feierlichen langgehaltenen Tönen ein heiliges Lied, und es war Julien, als sei es das Schwanen- und Sterbelied ihres Glücks und ihrer Jugend. So schwankte sie hin bis zum Altar, vor dem der Priester mit dem Gebetbuche stand.

Julia kniete nieder und im heißen Gebete flehte sie zu Gott um ein Zeichen seiner Gnade, um eine Verkündigung seiner Nähe.

Die Gemeinde sang im Chor ein frommes Lied, das Gesangbuch ruhte in Juliens Händen, sie konnte aber nicht singen, sondern in ihrem zerrissenen Herzen betete sie nur: Gib mir ein Zeichen, mein Gott, ein Zeichen Deiner Macht! Ein Wort von Dir und diese Pulse stocken und diese Augen schließen sich! Sende, o mein Vater, sende den Tod, daß er mich erlöse von dieser Pein! O gib mir ein Zeichen Deiner Liebe!

Es kam aber kein Tod und kein Zeichen; der Gesang stummte, Julia, unterstützt von ihrem Verlobten erhob sich von den Knien und der Priester begann die Einsegnung.

Ist es Ihr Wille, diese Jungfrau zum Weibe zu nehmen? fragte der Priester, und Juliens Verlobter antwortete mit fester Stimme: Ja!

Ist es Ihr Wille, diesen Mann zum Gatten zu nehmen? fragte der Priester Julien.

Schon, in furchtbarer Angst, halb sinnlos blickte Julien umher, als erwartete sie jetzt noch, daß Hilfe und Beistand ihr nahe. Dann zuckte sie zusammen, glühende Röthe übergoß ihr Gesicht und ein heftiges Zittern durchslog ihre Glieder, denn Albert, ihr Geliebter, war hier, ihr nahe zur Seite stand er, sie konnte das Feuer seiner Augen sehen, das schmerzliche Lächeln seines Mundes. Nein es war unmöglich sie konnte ihn nicht lassen.

Der Priester wiederholte seine Frage: Ist es Ihr Wille, diesen Mann zum Gatten zu nehmen?

Julie blickte unverwandt zu ihrem Geliebten hin. Es war ihr, als erlebe er, als schüttle er sein Haupt, sie raffte sich zusammen und rief mit einem kreischenden Laut: Nein!

Dann sank sie ohnmächtig zur Erde.

4.

Finster großend saß der junge Kleemann in seinem Zimmer neben seinem Vater, großend mit seinem Geschick und vor Allem mit dem Mädchen, das ihn so öffentlich mit Schmach überhäuft und gekränkt hatte.

Beruhige Dich mein Sohn, sagte sein Vater, ihm liebevoll die Hand reichend, traure nicht um dies Mädchen. Vergiß sie und suche Dir ein anderes Weib. Diese war Deiner Liebe nicht werth.

Der Jüngling stand auf und sagte ruhig: Ich liebe sie nicht mehr! Dann nahm er seinen Hut und hinausgehend in den Garten murmelte er vor sich hin: Ich liebe sie nicht mehr! Aber ich will mich rächen!

5.

Verdammt sagte Graf Belsen und zerkrümelte den Brief, den er so eben von Julia erhalten, verdammt! Muß mich das Mädchen mit ihren Empfindungen in die größte Verlegenheit bringen! Sag ich's doch, alle Mädchenliebe trachtet nach der Eje! Bewünschter Streich! Ich dachte des schönen Weibchens Liebster zu seyn, und das konnte mir geschehen, und darum machte ich mir den Spaß hinzugehen, und ihrer Trauung beizuwohnen. Schreit sie da ein albernes Nein und ladet mich jetzt in dem Briefe zu sich, da ihr Vater nichts mehr gegen eine Verbindung mit mir einzuwenden hätte. Als ob ich das jemals für möglich gehalten hätte!

Der junge Graf stand auf, und den Schlafrock mit der glänzenden Uniform vertauschend, sagte er: Hingehen will ich, aber nicht um sie als meine Braut zu begrüßen, sondern um ihr unverholen zu sagen, wie die Sachen stehen. Es ist Zeit, daß ich breche. Mein Liebesverhältniß ist das Gespräch der Stadt und das Gespött meiner Freunde geworden, und leicht könnte Gräfin Aurora, meine reiche heimlich Verlobte, davon erfahren, und um die reiche Braut und um die Bezahlung meiner Schulden wäre es geschehen!

Er nahm Eschaffo und Degen und ging zu Julien.

Mit einem Ausruf der Freude flog sie ihm entgegen und ihn fest umschlingend, sagte sie: Mein Geliebter! steh, ich halte Wort! Ich bleibe Dein! Deine glückliche Braut!

Geliebte Julia! sagte er und drückte das Mädchen an sich.

Sie schreckte aber zusammen und blickte ihn fragend an. Der Ton seiner Stimme klang ihr plötzlich so ernüchtert und fremd, und wie sie ihn jetzt anschaute, bebte sie zusammen, denn auch diese Augen hatten einen andern, kälteren Ausdruck angenommen. Sie fragte ängstlich: Nicht wahr, mein Albert, Du liebst mich noch!

Gewiß! sagte er lakonisch.

Dann folgte eine Pause, Albert wußte ihr nichts mehr zu sagen und sie war stumm in Erstaunen und Schmerz, bis ihr bangte vor diesem Schweigen und sie leise sagte,

aber schon herabgestimmt: Nun trennen uns keine Fesseln mehr! Frei dürfen wir unsre Liebe bekennen und der Welt es zeigen, daß wir einander gehören. Nicht wahr, mein Geliebter.

Graf Belsen antwortete nicht, sondern ging schweigend einige Male im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor Julia stehen und sagte rauh: Du thatest nicht wohl daran, diesen reichen Mann zu verschmähen, und ich fürchte, Du wirst es bereuen.

Wie kann ich bereuen, was mich mit Dir vereint? fragte sie und schmiegte sich an ihn. Er aber wehrte sie halb unwillig zurück und sagte: Laß uns ein vernünftiges Wort mit einander sprechen, Julia.

Wie nennst Du mich so kalt nur Julia, klagte sie; bin ich nicht Deine Julia?

Es kann nicht seyn, sagte der Graf rauh und ihrer Zärtlichkeiten überdrüssig, nimmer würden meine Eltern ihre Einwilligung geben zu dieser Verbindung, nimmer könnte ich selbst eine solche wollen. Als fürchte er, Julia, die doch bewegungslos erstarrt dastand, möchte ihn unterbrechen, fuhr er schneller fort: Erwinnere Dich, daß ich Dir niemals von solcher Verbindung gesprochen, nie dergleichen verheißen habe. Ich kenne die Pflichten, die ich meinem Stande schuldig bin, und werde mich ihnen unterwerfen.

Julia geisterbleich packte seinen Arm und sagte athemlos: Du hast mich also betrogen, und Deine Liebeschwüre waren Heuchelei und Trug?

Nein, bei Gott nicht! Ich liebe Dich noch eben so heiß wie früher, rief der Graf erleichtert, daß das erste Bekenntniß überstanden war, und in dieser Erleichterung fast zärtlich. Du bist meine Geliebte, meine Julia! Nur vor der Welt dürfen wir unser schönes Glück nicht verrathen. Was nützt es ihr auch, was uns? Die Welt weiß nichts von Liebe, zieht das Edle hinab in ihren Staub, und verdächtigt das Schöne und Reine. So wollen wir denn auf immer der Welt unsere Liebe verbergen.

Das heißt, fragte Julia tonlos, Du willst mich nicht zu Deiner Gattin, willst mich nicht heirathen!

Ich bin noch viel zu jung zu einem Ehemann, sagte der Graf, noch nicht würdig zum Heirathen, und ich sage mit Götthe: „Heirathen, Kind, ist wunderbar Wort, hör' ich's, muß ich gleich wieder fort!“

Julia stieß einen Seufzer aus, es schwindelte vor ihren Blicken, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe, doch raffte sie sich zusammen, und sich hoch aufrichtend, sagte sie stolz und gebietend: Hinweg von mir, Lügner und Verräther! Sie sind ein Elender, ich verachte Sie! Dieß mein letztes Wort! Hinweg!

Graf Belsen verbeugte sich kalt und verließ das Gemach. Julia, den Athem anhaltend, lauschte seinen Schritten, bis sie in der Ferne verhallten, dann sank sie nieder und weinte bitterlich. (Schluß folgt.)

Secker's Rede

bei einer im Gerichtshause von St. Louis in Nordamerika abgehaltenen Versammlung.

(Schluß.)

Als die Permanenz des Vorparlaments verworfen, die republikanische Erhebung ebedrückt war und der feige und lahme Fünfzigerausschuß saß, da athmete die Monarchie auf, — sie hatte Zeit gewonnen. Nun wurde in London unter Vorsitz des Prinzen von Preußen, des Schlächters so vieler Braven in Berlin, eine Coalition geschmiedet, in welcher die Fürsten Europa's sich verbündeten, einander mit allen Mitteln beizustehen und Lord Palmerston erklärte offen im Parlamente, „daß er im Bunde mit Rußland der

Demokratie, wenn sie Europa zu überfluthen drohe, Schranken setzen werde.“

Und während die Könige sich verschworen gegen das Volk, eine Handvoll herabgekommener Geschlechter gegen das ewige göttliche Menschenrecht und Menschenwürde, trat das Parlament zu Frankfurt am Main die Volkssouverenität mit Füßen, machte den Büttel der Monarchie, um jede republikanische Erhebung niederzuschlagen, verrieth das hochherzige Wien, billigte Standrecht und Kerker, um in Verachtung zu verenden. Denn das ist klar, daß die Monarchie zwar alle ihre Mittel dem Parlament dann zur Verfügung stellte, wenn es galt, die Republikaner zu unterdrücken; dagegen verachtete sie die Parlamentsbeschlüsse, wenn dasselbe selbstständig handeln wollte, so in Schleswig, so hinsichtlich der Abberufung der Gesandten, so wurden die Kommissäre von den Schergen Windischgrätz und Wrangel mit Hohn heimgeschickt und Robert Blum und die Edelsten und Besten ermordet.

So ist nun heute das deutsche Volk, in dem Riesenkampfe an dem Körper, den es in seinem Namen zu handeln entsendet hatte, betrogen; es muß den Kampf gegen die 34 Tyrannen und ihren Büttel, das Parlament, gegen das stehende Heer der Bureaukratie, Aristokratie, Pfaffen und Verräther schlagen. Es hat zu Verbündeten sein ewiges gutes Recht, die Begeisterung und die Rache, das Gefühl der Schmach und der Noth und Verarmung; seine Sache ist die der Menschheit, es hat darum ein Recht auf die Beihülfe der Demokraten aller Länder, aller Freien. Bedenke nur, welche Mittel zu Waffen und Munition, für Boten und Nachrichten, für Presse und Beförderung der Verbindungen nothwendig sind, wie mit Geldmitteln der Jüngernde ermunthigt, den Seinen fürsorgt, Mancher bestimmt werden kann, seiner Sorge ledig, sich der großen Sache anzuschließen. Berlin, Preußens Volk hat jetzt das Geschick der Freiheit in Händen, der Sieg des preussischen Volkes über das verrätherische Königthum wird und muß die freien Völker vereinigen, wie sich die Tyrannen in London in nächstlicher blutiger Verschwörung verbunden haben. Italien, Ungarn, Frankreich, die Schweiz und Deutschlands Republikaner müssen sich die Bruderhand reichen und die Schlasten schlagen der Freiheit gegen den Bund der Knechtschaft im Norden. Auch ist's Amerikaner, an Euch, ihr Deutschen Amerika's, Eure Gaben dem alten Vaterlande zu reichen, es zu unterstützen aus vollem Herzen mit bester Kraft; ihm verdankt Ihr ja die geistigen Gaben, ihm all die Kraft, welche Euch hier zu glücklichen Menschen gemacht hat. Unterstützt aber auch Deutschlands Sache, ohne lange zu fragen, ob gleich nach Eurer Unterstützung auch die Frucht derselben kommen wird, daß Völkerleben ist ein langes; aber wenn Ihr mich fragt, was ich glaube, daß die nahe Zukunft bringe, so liegen uns zwei Dinge vor Augen, die Stellung der Nationalversammlung in Preußen und das Ende des Parlaments zu Frankfurt a. M.

Was ist ein Volk? Ist es nicht die Quelle aller Kraft und Macht, aller Intelligenz und Würde, allen Fleisches und aller schöpferischen Thätigkeit? Wohlan! Ein solches Volk sitzt zusammen im Rathe, um das Haus seiner sozialen Existenz zu berathen und zu beschließen und auszuführen; des Volkes Majestät liegt im Rathe seiner Vertreter, und dieses ganze Volk, das sein volles, klares Recht beräth, läßt ein wohl berücksichtigter König, der baarhaupt und zitternd bei den Leichen seiner in den Märztagen Gemordeten stehen und zum Volke stammeln mußte — gleich einem übermüthigen Trunkenbolde und Nachtschwärmer durch einen Polizeikommissär ausbleten, durch eine schändliche Soldatenhorde auf die Straße werfen. Ein einziger Mensch, trunken von Wein und Uebermuth, tritt göttlich und menschlich Recht unter die Füße, und wirft ein Volk in seinen Repräsentan-

ten vor die Thüre. Muß nicht ein Wuthgeschrei durch die ganze Nation dringen, muß sie nicht zerbrechen das Joch der Schmach, muß sie nicht den Kampf beginnen gegen das Königthum? Handelt, Bürger, und unterstützt sie in diesem Kampfe!

Und sollte Preußens Volk unterliegen, wie Süddeutschland geknebelt, und Wien ärger verwüstet werden, als A-t-t-l-a gethan haben würde, dann wird der fürstliche Uebermuth, dann wird die Tyrannei ihre letzte Maske abwerfen und das Werkzeug über Bord werfen und zerbrechen, dann werden vielleicht unter dem frohlockenden Hohnlachen der Schurken und Verräther, jene Feigen und Halben, jene Schwärzer und Theoretiker, jene Gläubigen und Vertrauenden, weil ihnen nun das Messer am Halse steht, einen Nothschrei ausstoßen und das Volk, das sie zu befreien und zu retten nicht im Stande waren, sich selbst überlassen, und wie ein erzürnter wilder Strom wird es dann einherbrausen und zusammenreißen den alten Bau von Grund aus. Vier Epochen wird, und vielleicht im Sturmeslauf, die deutsche Revolution durchellen. Die erste Epoche, in welcher die Republikaner, bauend auf die Begeisterung, auf die Aufopferungsmuthigkeit der Masse, einen leichten Sieg, einen Kampf und ein Verjagen der Monarchie voraussetzten, um unter gleichzeitiger Entwicklung aller revolutionären Energie sowohl dem Feinde nach Außen durch begeisterte Volksheere die Stürze zu bieten, als den republikanischen Neubau aufzuführen. Die erste Epoche ist vorüber; sie hat eine republikanische Partei geschaffen, die sie als überwiegend vorhanden zur Zeit der ersten Erhebung voraussetzte. Die zweite Epoche die der Despotie, sie ist herauf gestiegen, sie hat ihren Boden in der Intrigue, der Konspiration hinter dem Volke, gegen das Volk, und in dem Prätorianerthum einer geschmeichelten und gekauften Soldateska; sie kann darum eben so wenig einen Halt und Bestand haben, als die Politik der Byzantiner, deren Nachbild sie ist. Sie wird fürchterlich zusammenbrechen vor dem Sturm der dritte Epoche, in welcher die äußerste Linke der gesellschaftlichen Fragen die Art schwingen und niederschmettern und einreißen und vertilgen wird, was von der alten Ordnung der Dinge noch übrig ist; sie wird eine fürchterliche Kraft entfalten; sie wird wie ein feuriger Orkan dahinstürmen, unwiderstehlich, und dann wird die vierte Epoche der organisirenden Sozialrepublikaner anbrechen, der Baumeister der neuen Zeit. Und fragt Ihr mich, wann werden diese Stunden des Völkerebens schlagen? so sage ich: vielleicht schneller als wir gedacht; vielleicht auch mag ein Lustrum darüber hingehen, aber sie werden, sie müssen kommen, denn alle Erwartungen hat die jetzige Lage der Dinge getäuscht. Die Monarchie kann ihren alten Absolutismus und den Glauben des Volkes an sie nicht wieder gewinnen; der Adel sieht sich noch bestehend, aber seine Feudalrechte entgangen; der Pfaffe blickt vergebens nach der Unterwürfigkeit und der Demuth des Glaubens um sich; der Kaufmann und Gewerbsmann hofft auf Geschäfte, wenn die Revolution zwischen Revolution und Vergleich sich durchschliche und durchwände; der Arbeiter hofft vergebens auf Verbesserung seiner gesellschaftlichen Lage. Man hat in Allem Etwas thun wollen, und hat Nichts ganz gethan; man hat an dem Alten gemauert, hat es aber bestehen lassen. Das Alte ist unzufrieden und das Neue, daher kann Nichts Bestand gewinnen. Das Neue ist die Jugend des Volkes; das Feuer, die Raschheit, die Thätigkeit, die Begeisterung und die Kraft der Jugend werden wieder Angreifer werden und Sieger. Drum fraget mich nicht lange, ob gleich der Erfolg hinter Eurer That, hinter Eurer Unterstützung ersichtlich folgen werde — ich habe gesprochen, an Euch ist's, das Euerige zu thun.

Beschwerde der Pforzheimer Gunde, welchen der Name „Mathy“ beigelegt wurde.

(Aus den „Rheinischen Blättern“.)

Empfindend wahrlich ist der Namen,
Den man uns häufig beigelegt,
Der gleicht gift'ger PflanzenSaamen
Und schmerzlich jed' Gefühl bewegt.
Soll dies nicht unsrer Treue Schaden,
Wenn man uns wie den Mathy nennt! —
Der seinen besten Freund verrathen;
Ein Laster, das der Hund nicht kennt.
Nur Treue ist bei uns zu finden,
Für den, der treu uns Gutes thut;
Wir büßen ihm selbst manche Sünden,
Und lassen freudig noch das Blut.
Denn Dankbarkeit ist uns're Sache,
Doch diese kennt ein Mathy nicht —
Der scheint gezeugt in gift'ger Lache,
Gleich Schlangen und dem Otter zücht.
Wir danken schön für solche Titel,
Wir legen All' Verwahrung ein;
Denn heiligt auch der Zweck die Mittel,
Wir wollen doch kein Mathy seyn.

Der Bevollmächtigte: Pudel.

(Siehe das Karitätenkästlein im vorigen Unterhaltungsbblatt.)

Karitäten Kästlein.

○ Als Jemand die Größe des Formates einer amerikanischen Zeitung beschreiben wollte, sagte er, man könne sie nur zu Pferde lesen, so daß das Blatt an der Erde ausgebreitet werde, und der Reiter dann zwischen die Spalten auf- und abspreizt, um sich den gewünschten Artikel zu suchen.

○ Die Frau eines Gelehrten hatte aus Versehen eine Nummer aus einer Zeitschrift, betitelt: „Der Planet“ zum Anzünden einer Wachskerze gebraucht. — „Bärne nicht, lieber Mann,“ bat sie, „ich habe es in der Eile nicht gesehen, daß es der Planet war.“ — „Da wirst Du mit den Astronomen in Handel gerathen,“ erwiderte der Gelehrte, „denn sie haben es nicht berechnet, daß in diesem Jahre ein Planet durch die Sonne gehen würde.“

○ Ein Rabbiner hatte bei einer Trauung nach der Trauerrede der schönen Braut die Hand geküßt. — „Das ist jetzt eine umgekehrte Einrichtung,“ äußerte darauf ein Wigbold, „erst Prediger und dann Küst — er (küßt — er).“

Charade.

Die Erste liegt auf den Gassen,
Nicht fesselt sie des Auges Blick;
Doch weisheitsvoll sie zu erfassen,
Ist noch ein ungesund'nes Glück.

Die Letzte raubt der Menschen Freuden,
Wenn sie die Oberhand gewinnt;
Sie preßt, sie drängt, sie führt zu Leiden,
Ein Glück, wer ihrer Macht entrinnt.

Das Ganze, zwar ein todt's Wesen,
Prägt oft des Geistes Blüthen ab.
Mit Freuden wird dein Aug' es lesen,
Wenn Menschenhand ihm Pierde gab.

Auflösung der Charade in Nr. 39:

Apotheker.